

Das Übermächtig-Werden religiöser Gewalt auf Kosten anderer Faktoren ist ein Pulverfass:

Beten für, aber nicht als Politik.



Bild: Michael Connes

Kürzlich sah ich in einer englischen Zeitung folgenden Comic: Eine amerikanische Touristengruppe macht sich auf den Weg in den Himmel. Dort treffen sie auf zwei Wegweiser. Einer vom lieben Gott, der andere vom Teufel montiert. Die göttliche Wegtafel weist «Zum Himmel» und die teuflische «Zum Themenpark McJesus Paradise». Dreimal dürfen Sie raten, welchen Weg die amerikanische Touristengruppe einschlägt. Der künstliche Himmel füllt sich mit Menschen, und der Teufel lacht sich ins Fäustchen.

Die Ironie dieser Geschichte ist, dass sie mittlerweile nicht nur als Comic, sondern schon fast in der Wirklichkeit zu haben ist. So berichtet der britische «Guardian» am 4. Januar, dass amerikanische Evangelisten ein biblisches Disneyland in Israel planen. Was zunächst wie ein verfrühter Aprilscherz scheint, ist Tatsache. Die Stelle, an der gemäss der Heiligen Schrift der Sohn Gottes aus fünf Brotlaiben und zwei Fischen 5000 Menschen verköstigte, soll zum gigantischen christlichen Begegnungs- und Unterhaltungspark mutieren. Die Verträge sind zwar noch lange nicht unterzeichnet, doch der israelische Tourismusminister meinte trocken, er könne wohl eine Million christliche Touristen besser gebrauchen als ein paar Tausend Terroristen. Durchaus ein sympathisches und verständliches Anliegen. Doch ich hoffe, Sie erlauben mir, dieses Projekt zunächst mal aus humoristischer Sicht zu betrachten. Denn sich vorzustellen, dass ein künftiger Galilee World Heritage

Park sich quasi nordöstlich der Bergpredigt erstreckt, reizt zum Schmunzeln. Doch eigentlich ist die Idee ökonomisch und medial perfekt. Denn was spricht dagegen, statt Mickey Mouse Judas ans Eingangstor zu stellen und ihn brav die Tickets abstempeln zu lassen? Was spricht gegen über Wasser rollende Treppen, damit alle Besucher wenigstens virtuell «nachempfinden» wie es ist, wie Jesus übers Wasser zu gehen? Warum nicht sich im McGolgatha-Restaurant mit echtem selbst vermehrendem Fischbrot verköstigen? Und im Cinemax Enlightenment könnte man dann bei den bewegenden Worten der Bergpredigt wenigstens virtuell einmal im Leben das Wort Gerechtigkeit hören. Deshalb meine ich neudeutsch: «Let's celebrate» und «Auf zur virtuellen Jesusbegegnung!» Wenn schon nicht «the real thing», dann wenigstens alles in Plastik! So. Diese Zeilen kann ich nun locker und ironisch im «Stadtblatt» veröffentlichen. Ich bin zwar sicher, dass ich einige verärgerte Zuschriften von verletzten christlichen Bürgern und Bürgerinnen kriege. Ich weiss auch, dass es für viele Christen heikel ist, den Sohn Gottes auch nur ansatzweise als Witz zu karikieren. Die Empörung über Life of Brian von Monty Python war heftig, und doch gilt der Film mittlerweile als Klassiker. Selbstverständlich werde ich mich dann auch entschuldigen, falls ich durch McJesus jemanden in seinen religiösen Gefühlen verletzt haben sollte. Ich werde aber auch darauf hinweisen, dass es zur jüdisch-christlichen Tradition gehört, sich in Humor, ironischer Selbstkritik verbunden mit grosser Gottesliebe der Religion anzunähern. Denn ein Glaube ist nur so stark, wie er jede Kritik gelassen erträgt. Doch nie und nimmer muss ich mit den obigen Zeilen befürchten, Bombendrohungen zu kriegen, einen persönlichen Leibwächter engagieren und so schnell als möglich untertauchen zu müssen. Auch wird sich die Schweizer Regierung nie und nimmer für meine kecken McJesus-Analogien bei allen amerikanischen Evangelisten entschuldigen

müssen. Kurz, ich darf in der Carte blanche mein Grund- und Menschenrecht sowie die Meinungsäusserungsfreiheit geniessen und leben. Wunderbar.

Doch wehe, ich hätte es gewagt, statt Jesus einen Propheten zu nennen, dessen Name ich hier auch nicht erwähnen will. Aus Angst. Denn offenbar ist dieser Prophet so heilig, dass jede auch nur annähernde ironische Verkürzung oder gar bildliche Darstellung genügt, um ein kleines und bisher sehr redliches Volk mitsamt seiner Regierung weltweit zu bedrohen. Offenbar ist dieser Prophet so mächtig, dass arme Comiczeichner und Nachrichtenredaktionen um ihr Leben und das ihrer Familie fürchten müssen. Offenbar ist dieser Prophet so stark, dass keine prophetengläubigen Kinderchen jemals mehr mit farbigen Legosteinen spielen dürfen. Dieser Prophet ist allmächtig. Denn er kann innert ein paar Wochen demokratisch gewählte Regierungen dazu bringen, ihre Bürger von Reisen in prophetengläubige Länder abzuhalten. Dieser Prophet ist so unantastbar, dass er nicht nur keine Kritik, sondern auch keine Grundrechte mehr erlaubt. Er ist auch so mächtig, dass einige meiner bisherigen Freunde mich als Paria stempeln, nur weil ich es wage, auf die absolute und konsequente Trennung von Religion und Politik zu pochen. Weil ich es wage, die liberalen Grundrechte unserer westlichen Demokratien nicht als Kulturimperialismus, sondern als einzig gangbaren Weg zu verteidigen. Tja. Das Übermächtig-Werden der religiösen Gewalten auf Kosten aller anderen politischen Faktoren ist ein Pulverfass. Selbst wenn es in zunächst harmloser Form eines Disneyland daherkommt. Denn die Heilige Schrift oder auch ein Prophet mögen zwar vielleicht gute spirituelle Ratgeber sein, dürfen aber nicht mehr von Menschen zur Politik gemacht werden. Denn dann ist die Zerstörungskraft irrsinniger Religionsmordereien nicht mehr weit.

Regula Stämpfli.

Ansicht:

Sicherheit und Jugendgewalt war das Thema einer von der CVP Winterthur organisierten Podiumsdiskussion.

Walter Heim von der Stadtpolizei Winterthur zeigte anhand von Statistiken, dass die Anzahl der Straftaten von Jugendlichen unter 18 Jahren in Winterthur in den letzten Jahren stark gestiegen ist. Die Gäste diskutierten Ursachen und Gründe sowie mögliche Massnahmen zur Verhinderung solcher Taten. Als mögliche Ursachen wurden unter anderem Gruppendruck, Langeweile, Nachahmung, Alkohol und Arbeitslosigkeit genannt. Auch elektronische Medien würden die Jugendgewalt fördern. Die CVP ist deshalb der Ansicht, dass die Jugendlichen wieder eine Perspektive erhalten und die Eltern ihre Erziehungsfunktion wieder wahrnehmen müssen. mn.